

Vordergrund steht (vgl. den Artikel „Philosophische Anthropologie“ im letzten Band der sowjetischen „Philosoph. Enzyklopädie“). Bei einem Lexikon aus dem Haus Herder hätte man gerade hier keine Abstinenz erwartet.

Auch in dem hervorragenden Artikel

„Macht“ kommt die anthropologisch-ethische vor der funktionalen Betrachtungsweise etwas zu kurz, doch wird man hier auf eine Ergänzung im Artikel „Rechtsphilosophie“, der die Thematik des Naturrechts und damit des Widerstandsrechts einschließen soll, hoffen dürfen.

P. Ehlen SJ

Kirchengeschichte

ANDRESEN, Carl: *Die Kirchen der alten Christenheit*. Stuttgart: Kohlhammer 1971. 760 S. (Die Religionen der Menschheit. 29/1–2.) Lw. 98,-.

Der Autor bezeichnet in der Einleitung (3–16) als Ziel seiner Darstellung eine „ekklesiologische Typengeschichte“ der altchristlichen Kirchen. Ausgehend von der dialektischen Beziehung zwischen dem ekklesiologischen Selbstverständnis und der geschichtlichen Situation mit ihren soziologischen, politischen und kulturellen Faktoren bemüht er sich – der typengeschichtlichen Methode entsprechend –, „in den verschiedenen Entwicklungsphasen der spätantiken Christenheit die typischen Merkmale des kirchlichen Selbstverständnisses herauszuarbeiten“. Daß hier die Grenzen fließend sind, daß Periodisierung und Zäsurangabe bisweilen etwas schematisch erscheinen und es vielleicht auch sind, spricht nicht gegen den Versuch eines solchen Unternehmens.

Andresen unterscheidet in den fünf Hauptkapiteln fünf wichtige Kirchentypen: die frühkatholische Kirche (17–155), die altkatholische Kirche (116–324), die reichskatholische Kirche (325–522), die römisch-katholische Kirche (523–607) und die byzantinisch-orthodoxe Kirche (608–686).

Um seiner Zielsetzung gerecht zu werden, verfolgt Andresen die sonst vorherrschende Theologie- und Dogmengeschichte nur am Rand und stellt dafür die Frömmigkeits- und Liturgiegeschichte in den Mittelpunkt seiner brillant geschriebenen Ausführungen. Allein schon diese Akzentverschiebung unterscheidet

das Werk von Monographien ähnlicher Art und gibt ihm eine spezifische Note.

Da eine detaillierte Kritik im Rahmen dieser Rezension nicht beabsichtigt ist, fragen wir vor allem nach den hauptsächlichen Resultaten dieser gelehrten Studien. Andresen konstatiert in dem knappen VI. Kapitel (687 bis 691), daß nicht von der Kirche des Altertums, sondern – dies kommt schon im Titel des Buchs zum Ausdruck – nur von Kirchen der alten Christenheit die Rede sein könne. Das soll gleichzeitig besagen, daß zur Geschichte der altchristlichen Kirchen Kontinuität und Diskontinuität gehören. Auf die frühkatholische Kirche folge die Kirche des altkatholischen Episkopats, und zwar nicht als eine neue Entwicklung, sondern als Beginn eines neuen Kirchentyps, an den die reichskatholische Kirche anknüpfe.

Mit besonderer Sorgfalt untersucht Andresen die Frage, ob die – nach seinem Verständnis – „römisch-katholische Kirche“ als altchristlicher Kirchentyp einzustufen sei. Seine Antwort: „Ungeachtet allem Traditionalismus mußte das römisch-katholische Kirchenmodell den bisherigen Ekklesiologien den Abschied geben, damit aber auch den Graben zwischen sich und der Vergangenheit vertiefen.“ Im Gegensatz dazu sieht Andresen die byzantinisch-orthodoxe Kirche als „Kirchentyp der geschichtlichen Kontinuität“; doch ihre „Isoliertheit“ und ihr „kirchlicher Solipsismus“ hätten verhindert, „daß die Traditionen sich in einem geschichtlichen Wandlungsprozeß erneuern konnten und damit sich selber die Zukunft sicherten“.

Bei aller Kontinuität der Theologie- und Dogmengeschichte könne sich keine der gegenwärtigen Kirchen in ihrem Selbstverständnis mit den altchristlichen Kirchen identifizie-

ren. Doch könne die geistige Auseinandersetzung mit diesen Modellen einer Kirchlichkeit der „ekklesiologischen Selbstklärung“ aller Kirchen förderlich sein.
G. Denzler

ZU DIESEM HEFT

Mit der Entwicklung der „sozialen“ zur „aufgeklärten“ Marktwirtschaft ist die Wirtschaftspolitik aus der neoliberalen Ideologie herausgewachsen. OSWALD VON NELL-BREUNING fragt, was diese neue Situation für die Gewerkschaften bedeutet und welche Konsequenzen sich für sie ergeben.

Zweifel am Sinn der Leistungsgesellschaft stellen auch die Leistungsschule in Frage. Nimmt man die Schule selbst in den Blick, denkt man nicht von ideologischen, sondern von pädagogischen Positionen her, zeigt sich eine Lösung für den Konflikt zwischen „Lernen“ und „Leisten“. ELISABETH VON DER LIETH diskutiert nicht nur den Problemstand, sondern weist auch einen humanen Weg nach vorn auf.

Seit H. R. Lückert in seinem Buch „Der Mensch, das konflikträchtige Wesen“ (München 1964) den Konflikt als „Quelle und Kernstück der Psychologie“ herausarbeitete, bemühen sich Pädagogen, mehr die Bewältigung von Konflikten zu lehren, als sie von vornherein vermeiden zu wollen. ARTUR SCHÜTT, Oberstudiendirektor und Mitglied der Planungsgruppe des Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz, bespricht das Thema „Konflikterziehung“ im Zusammenhang von allgemeiner und beruflicher Bildung.

Das Verhältnis der Zuschauer und der Programmacher im Fernsehen ist vielfach gestört. Den Programmverantwortlichen wird oft „elitäre Arroganz“ vorgeworfen, diese beklagen sich über das niedere Niveau des „Massengeschmacks“. Für RAINALD MERKERT, Assistent am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bonn, geht es hier um das Problem einer optimalen Vermittlung. Er fragt, wie die Medien als „Forum des öffentlichen Gesprächs“ ihre Aufgaben so erfüllen können, daß die Verständnisschwierigkeiten verschwinden.

JOHANN HOFMEIER, Professor für Religionslehre und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Regensburg, hält die bisherigen Formen der theologischen Weiterbildung der Priester für nicht ausreichend. Er schlägt ein Modell vor, das die überdiözesanen Weiterbildungsinstitutionen ergänzt. Es soll auf diözesaner Ebene arbeiten und von neu zu errichtenden diözesanen Pastoralinstituten geleitet werden.

Wir weisen unsere Leser darauf hin, daß die von den deutschen Jesuiten getragene Hochschule für Philosophie seit dem Wintersemester 1971/72 ihren Sitz von Pullach nach München verlegt hat, um ihre Studienmöglichkeiten einem größeren Interessentenkreis anbieten zu können. Die Genehmigung zur Ausweitung des Studienbetriebs auf Nichtordensangehörige wurde vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus am 24. September 1971 erteilt. Das Studium umfaßt drei jeweils viersemestrige Abschnitte: Grundstudium, Hauptstudium und Aufbaustudium. Diese vermitteln eine Gesamtausbildung in der Philosophie und können mit dem philosophischen Bakkalaureat, dem Magister Artium und dem Doktorat abgeschlossen werden. Die Hochschule liegt in unmittelbarer Universitätsnähe (8 München 22, Kaulbachstraße 33). Das Vorlesungsverzeichnis ist über das Rektorat der Hochschule erhältlich.